

Verbundkatalog Kalliope

Welt, Held und Dichter

Bonsels, Waldemar

vermutlich

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Welt, Held und Dichter

Betrachtungen zu Paul Gurk: Iskander

von

Waldemar Bonsels

Um kurz zu sagen, was in diesem Buch vor sich geht: Ein armer Lastträger in einer persischen Stadt zieht sich eines Tages nach Missgeschick und Leid von seinem Heimatort und seiner Familie zurück, begibt sich in die Einsamkeit eines heiligen Wüstenhains und erlebt dort die innere Wandlung in den wiedererstandenen Geist Alexanders des Grossen. In einem gut dargestellten Zwischenzustand von Erleuchtung und Besessenheit gibt er vor, einst dieser Gewaltige ^{der} dieser Erde gewesen zu sein, der in ihm wiedergekehrt wäre, um sein Dasein im hohen Wort zu vollenden. Er erzählt in der Ichform die Geschichte seines Lebens und seiner Taten. Das ist ein schöner Einfall, ein guter Gedanke, da er die heilige Unruhe zur Vollendung dartut, die den Nur-Täter vor dem gerecht beschauenden Weltgeist bewegen mag.

Allerhand Volk aus Ort und Land hört dem Berauschten und Erleuchteten eine Nacht hindurch zu, der Obmann der Heimatstadt, ein Schriftgelehrter des Korans, ein alter Freund und Kamerad im Lastträgerdienst und ein fanatisch begeisteter Knabe, so auch reisende Kaufleute, die mit ihrer Karawane an der geweihten Oasenstätte Rast gemacht haben, so auch Mond, Wolken, Wind und Nacht. Bis alle Lau schenden nach mancherlei Spruch und Widerspruch, Zweifel, Glaube oder befangenerer Ergriffenheit, mit dem hereinbrechenden Tageslicht in Schlaf sinken. Der Einsame, Wiedergekehrte und Dahinfahrende spricht

endlich sein grosses Bekenntniswort ins Leere und Ungewisse. Es verhallt in der Wüste und im hereinbrechenden Morgenrot. Die Erinnerung an einen Märchenerzähler bleibt mit dem täglichen Tag in den Erwachenden zurück. Man wundert sich ein wenig, zerstreut sich und vergisst. Nicht so der Leser.

Dem Leser mag es sonderbar genug vor der Zweiteilung dieses Geisteswerks in philosophische Umrahmung und künstlerische Gestaltung ergehen. Sieht man von der allzu umständlichen und weitläufigen Begründung einer Wandlungsmöglichkeit und Wiederkehr der Seele und von den reflektierten Weltwesenserrwägungen der Einkleidung ab, so verbleibt, von dem Wiedergekehrten berichtet, eine Lebensgeschichte Alexanders des Grossen von Schönheit und innerer und äusserer Sichtbarkeit. Jedoch bevor der Wiedergekehrte, als heilig-besessener Lastträger, zu eben dieser Darstellung seiner Taten und seines ehemaligen Lebens kommt, ergeht er sich in weiträumigen Reflektionen über die Voraussetzungen seiner Natur und seines Wesens und über die Beschaffenheit der dämonisch getriebenen Weltgesandten und ihrer Herkunft. Hierin vermischt sich das Eigenbild und Schicksal des Dichters mit dem des Helden. Es verwirrt sich die Darstellung darin, dass die Gestalt des Berufenen und Schaffenden als Sinnbild des tragischen Menschen überhaupt gesetzt ist, und dass Werk und Persönlichkeit hierbei nicht klar genug voneinander geschieden werden. Die menschlichen Voraussetzungen als Tugend oder Laster, als Glück oder Elend, die in der Beschaffenheit des Schöpferischen oder Geschichtsbildenden Menschen zum Werk führen, sei es nun Dichtung oder Tat, sind der Menge gleichgültig und haben es ihr zu sein, denn es kommt nicht darauf an, dass die Menschen den Künstler oder Täter verstehen, sondern das Werk als Resultat seiner Beschaffenheit.

In diesen ausführlich hingespinnenen Betrachtungen über Wesensart und Schaffensvoraussetzung des genialen Menschen ist die Mythologie der griechischen Sagen - und Heroenwelt auf eine Art eingeschaltet, die willkürlich auftritt und Unstimmigkeiten mit sich bringt. Es kann die Welt- und Gottschau der Vorchristlichen Epoche nicht ohne weiteres herangezogen werden, um die Spekulation in der nachchristlichen abendländischen Problematik in Ordnung zu bringen. Hier setzt im Buch, neben bewundernswerten Einsichten und abenteuerlichen Entgleisungen jene Gleichsetzung zwischen dem wiederertstandenen Alexander, dem Helden also, und seinem Dichter ein. Die Eigenrechtfertigung vor Grösse und Tragik wird in den meisten Fällen zur Beschwerde, ja zur Anklage, jedenfalls in den Augen und in den Gefühlen des Lesers. Dabei ist der Sinn der Mythen und Sagen planlos zur Hilfe und zu Rate gezogen und gedeutet. (Nicht der Sonnenwagen mit seinem Gott versinkt am Abend am Horizont in Nacht, Grauen und Finsternis, sondern die Erde, und Helios wird niemals zu Hades.) Die Weltschau des Altertums und ihre Gestaltenfülle entspringen nicht reflektierender Symbolik, sondern erlebter Wirklichkeit.

So stellt das Buch, als uneinheitliches Ganzes betrachtet, einen bezeichnenden Grenzfall zwischen mythischer Schau und rationalistischer Denkweise dar. Man mag einwenden, dass Alexander der Grosse, der berufene und getriebene, wandelschaffende Täter seiner Kulturrepoche, grade in dieser Hinsicht, gewesen sei; und im Unterbewusstsein seines Nachschöpfers so erscheinen mochte. Freilich dringt mit Alexanders Eroberungstat die pythagoräische und platonische Gedankenwelt des schon gespaltenen Kulturmenschen des griechischen Westens in die ungebrochene Einheit des asiatischen Naturmythos ein. Ob zu neuer Blüte der Kultur oder zu einsetzendem Verfall, das möge entscheiden, wer

die vorgriechische, asiatische Vergangenheit kennt und die Folge dieses Einbruchs in allen ihren Auswirkungen bis heute übersieht. Aber mit solch einem Einwand verteidigt nur der nachsichtige Beurteiler die dunkel entflammte, vortastende Seele des dichterischen Denkers, nicht aber der Leser das Gesamtwerk als Dichtung.

Jedoch überall dort, wo der wiedergeborene Alexander sein Leben und seine Kriegstaten erzählt, und nichts tut als dies, ist die Darstellung von bewundernswerter Klarheit, Einfachheit und Anschaulichkeit, farbig und grossartig. Hier werden der heroische Dichter und der gestaltete Held, ohne philosophische Begründung, zur Einheit eines begnadeten Berichters voll edler Zurückhaltung, und zum hochgestimmten Sachwalter und Verkünder schicksalshafter Vorgänge. Menschentum und Weltgeschichte verbinden sich wundervoll zu einer kosmischen Legende, in der der Geführte seines Wesens sein Schicksal lebt. Beschaffenheit und Wille werden eins. Es entsteht in erlebter Wirklichkeit durch den schauenden Dichter das bleibende Bild eines Charakters.